

Die Frau des Rentanten.

Kriminal-Roman von A. D. Klaußmann.

(14. Fortsetzung.)

Sie hatte keinen bestimmten Anhalt für diesen Verdacht, aber mit selbstquälerischer Hartnäckigkeit hielt sie an ihm fest. Und als Martha bei ihr eintrat — ernst und kühl und zurückhaltend wie immer seit dem Verschwinden ihres Bruders — da bewachte sie mit argwöhnischer Aufmerksamkeit ihre Mienen wie ihre Worte, um in einem unwillkürlichen Jubel der Lippen, in irgend einer unbedachten Aeußerung vielleicht eine Bestätigung zu finden für das, was sie vermutete.

Sie sprach wenig; denn seitdem die Verschiedenheit ihrer Ansichten über Gerhards Winters Schuld eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen geschaffen, hatten sie einander nichts mehr zu sagen. Martha konnte ihre Schwägerin den sofort mit rückwärtsloser Offenheit zumgegebenen Zweifel an ihres Bruders Rechtschaffenheit ebensovienig verzeihen, als sie ihr das häßliche Wort vergessen konnte, daß sie Gerhards niemals geliebt habe. Wie Fremde waren sie in diesen letzten zehn Tagen nebeneinander hergegangen. Soviel, als es nur immer in ihren Kräften stand, hatten sie vermieden, miteinander allein zu sein. Wo es dennoch nicht zu umgehen gewesen war, da hatte es immer wie dumpfe Wetterluft über ihrem Bekleidungsgegenstande gelegen.

So war es auch heute. Und vielleicht noch deutlicher als sonst empfanden sie gerade heute die drückende Schwüle dieser unheilvollen Stimmung. Martha hatte einige späte Bemerkungen ihrer Schwägerin unbeantwortet gelassen. Aber nach einem langen Schweigen sagte sie plötzlich: „Ich habe heute die nachgedachte Entlassung aus meiner Stellung erhalten. Da ich nun nicht länger im Stande sein werde, Dir eine angemessene Summe für Wohnung und Beköstigung zu zahlen, bin ich willens, mich nach einem anderen Untertommen umzusehen.“

„Darauf mußte ich gefaßt sein“, erwiderte Hermine ironisch. „Vermuthlich begibt Du die Absicht, Breslau zu verlassen.“

„Nein, diese Absicht hege ich vorläufig nicht. Denn das wäre nicht anders als seine Flucht. Solange noch ein Verdacht auf Gerhards ruht, werde ich bleiben.“

„Das heißt für immer. Aber das es Dir aller Voraussicht nach nicht ganz leicht fallen wird, mit dem Namen, den Du trägst, hier in Breslau eine andere Anstellung zu finden — wozu, wenn es erlaubt ist, danach zu fragen, gedenkt Du denn Deinen Lebensunterhalt zu bestreiten?“

„Das weiß ich in diesem Augenblick selbst noch nicht. Aber es wird sich schon irgend ein Erwerb für mich finden, wenn nicht in meinem Lehrentenberufe, so doch in irgend einem anderen. Ich will mich lieber als Dienstmagd verbinden, ehe ich der Lüge und der Verleumdung das Feld räume.“

„Vielleicht als Dienstmädchen bei dem Rechtsanwalts Schröder? Ich bin überzeugt, er wird Dich sehr gerne und unter ganz annehmbaren Bedingungen engagieren.“

Martha, die bis jetzt am Fenster gestanden und ihrer Schwägerin den Rücken gekehrt hatte, wandte sich wie vor einer unsichtbaren Faust dazu zu zwingen, nach ihr um. Sie war betroffen; aber die Beschimpfung war zu ungeheuerlich, als daß sie sie folglich in ihrer ganzen Schwere hätte erfassen können.

„Bei dem Rechtsanwalts Schröder? Was willst Du damit sagen?“

„D. bist Du mit einem Male so schwer von Begriffen, meine Liebe? Oder glaubst Du wirklich, mich mit irgend einer hochtrabenden Redensart über die Gründe zu täuschen, die Dich den Aufenthalt in diesem Hause unbecom machen? Schließlich hast Du ja gar keine Ursache, sie vor mir zu verheimlichen, denn Du bist Deine eigene Herrin, und ich beziehe vollkommen, daß Du anderswo in Deinem freundschaftlichen Verkehr mit dem Herrn Rechtsanwalts viel weniger genirt sein wirst als hier.“

Aus dem Gesicht des jungen Mädchens schien auch der letzte Blutstropfen gewichen; aber ihre Augen sprühten. „Das ist schändlich!“ rief sie. „Woher nimmst Du das Recht, mich durch eine so nichtswürdige Andeutung zu beleidigen?“

„Ei, warum denn so heftig? Starke Ausdrücke sind noch lange keine Verleumdung. Ich werde wohl gute Gründe haben für meine Vermuthungen. Schröder ist sehr wohlhabend, nicht wahr? Und so lange Du ihn zum Beschützer hast, kannst Du allerdings leichtens Herzens auf eine Anstellung verzichten.“

„Schweig!“

„Nüßlich, fast tonlos war dies einzige Wort von Marthas Lippen gekommen. Sie hatte beide Hände auf die Brust gepreßt, und als ein Bild mehr des Entsetzens als des Jornes stand sie vor ihres hübschen lächelnden Beleidigerin da. Der graulame Schlag war zu gut gezeit, als daß

er seine Wirkung hätte verfehlen können. Frau Hermine war zufrieden mit ihrem Erfolg.

„Gewiß — ich schreie gern, wenn es Dir unangenehm ist, davon reden zu hören. Aber ich dachte mir gar nicht Böses dabei. Warum sollte sich der Herr Rechtsanwalt nicht bei Dir schuldig dafür halten, daß ihm an anderer Stelle die Eroberung nicht geglückt ist, auf die er sich Hoffnung gemacht hatte? Ich gönne Dir und ihm von Herzen alle erdenklichen Glückseligkeiten.“

In die gleichsam erstarrte Gestalt des jungen Mädchens war endlich wieder Leben gekommen. Sie ließ die Hände sinken und ging geradeswegs zur Thür. „Du bist nicht weith, daß ich Dir antworte“, sagte sie mit einem Ausdruck von Verachtung, wie ihn Hermine wohl noch nie hätte hören müssen. „Dies war das letzte Mal, daß wir in diesem Leben miteinander gesprochen. Morgen schon verlasse ich das Haus.“

„Viel Glück auf den Weg! — Und vergiß nicht, mich bei Deinem Liebsten zu verkleben.“

Das letzte hatte Martha wohl kaum noch gehört; denn das Geräusch der für ihr zufallenden Thür hatte den Klang der giftigen Worte verschlungen. Sobald sie allein war, sprang Hermine aus der lässigen Pose empor, in der sie so lange auf dem Sofa gesessen, ihr schönes Gesicht verzerrte sich zu einer furchigen Grimasse, und ihre kleinen Hände ballten sich zu Fäustchen, als sei sie im Begriff, sich auf einen unsichtbaren Gegner zu stürzen.

„Das letzte Mal?“ rief sie in leidenschaftlicher Wuth zwischen den Zähnen hervor. „Nein, Du Schlange, das letzte Mal war es noch nicht! Denn wir sind noch nicht fertig miteinander. — Laß doch sehen, ob er Dich auch dann noch zu seinem Weibe machen wird — der ehrenhafte Herr Rechtsanwalt!“

Sie ging an ihren Schreibtisch und legte sich mit bebenden Fingern einen Briefbogen zurecht. Kreisend flog ihre Feder über das Papier, und wie räsonnische Genauigkeit leuchtete es in ihrem Gesicht, als sie das Geschriebene überlas.

Es war ein kurzer Brief ohne Unterschrift und er war an den Untersuchungsrichter Harnius gerichtet.

„Vielleicht hätte ich mir etwas mehr Weisheit geben sollen, meine Hand zu verstellen“, dachte sie, als sie ihn in der Umschlag steckte. „Aber gleichviel! Ich werde es schon zu verantworten wissen, wenn man die Absenderin erräth.“

15. Kapitel.

Breslau, den 16. August.

Mein lieber George!

Herzlichen Dank für Deinen letzten Brief und für die Wiederholung Deines brüderlichen Anerbietens, mich mit Geld zu unterstützen. Es ist ja leider nicht unmöglich, daß ich noch genöthigt sein werde, davon Gebrauch zu machen; für den Augenblick aber besitze ich genug, um mein freudloses Dasein zu fristen. Die Gesellschaft hat mir herzlich eröffnet, daß ich noch drei Monate in meiner Wohnung bleiben könne, und daß man mir aus besonderer Rücksicht auf meine Lage für diese drei Monate sogar das Gehalt meines Mannes weiterzahlen werde. Das ist mehr Großmuth, als ich erwarten durfte. Aber es ist doch immer nur eine Golgenfrist, und es bedeutet im Grunde einen sehr geringen Unterschied, ob ich heute oder nach einem Vierteljahr als Bettlerin auf der Straße liege.

Am liebsten wäre ich gleich nach dem Empfang Deines zweiten Briefes zu Dir nach Berlin geeilt, um mich endlich einmal an einem treuen Herzen auszuweinen. Aber man gab mir zu verstehen, daß im Interesse der Untersuchung vorläufig noch mein Verbleiben in Breslau wünschenswerth sei. Der aufregende Verlauf des heutigen Tages hat mir beiseite wie triftige Gründe der Untersuchungsrichter für einen solchen Fingerzeig hatte.

Ich habe Dir nämlich eine große Neugier mitzutheilen, George — ein Ereigniß, das für Dich wahrscheinlich eine viel größere Lebererregung bedeuten wird, als es nach allem Vorhergegangenen für mich sein konnte. Denn ich habe vom ersten Tage an einen sehr bestimmten Verdacht gegen diese falsche, gleichnerische Person gehegt, die eine unumschränkte Herrschaft über ihren schwachen Bruder ausübt, und die ja auf dem besten Wege war, während Deines Hierseins auch Dich zu beherrschen. Nun ist sie von dem Schicksal ereilt worden, das sie sich selbst bereitet hat, und ich leugne nicht, daß es mir eine gewisse Genugthuung gewährt, sie von der hundertfach verdienten Strafe befreit zu sehen.

Aber ich muß wohl im Zusammenhang erzählen, wenn Du mich verstehen sollst. Gern hätte mir meine Schwägerin mitgetheilt, daß sie aus

freien Stücken ihre Entlassung genommen habe und schon innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden mein Haus zu verlassen gedenke. Ohne Zweifel war ihr trotz der dreifachen Versicherung, die sie so lange zur Schau getragen, allgemach doch der Boden hier in Breslau zu heiß geworden, und sie hielt den geeigneten Zeitpunkt für gekommen, sich aus dem Sclau zu machen. Ich durchschaute ihre Absicht sofort. Aber ich hatte ja keine greifbaren Beweise für ihren Antheil an dem Verbrechen meines unseligen Gatten. Darum konnte ich nichts thun, sie an der Ausführung ihres jedenfalls wohl vorbereiteten Planes zu hindern. In aller Frühe des heutigen Tages nun wurde ich durch wiederholtes heftiges Klingeln an der Wohnungsthür aufgeschreckt. Nothdürftig bekleidet, öffnete ich selbst und sah mich zu meinem Schreck dem Kriminalkommissar Neuberger und zwei anderen Männern gegenüber, in denen ich trotz ihres Civilanzuges auf den ersten Blick die Polizeibeamten erkannte. Der Kommissar begrüßte mich höflich; aber nach seinem Eintritt in die Wohnung wies er mir einen Befehl des Untersuchungsrichters vor, der ihn ermächtigte, abermals eine Hausdurchsuchung bei mir vorzunehmen. Da mein Gewissen rein ist, übergab ich ihm ohne weiteres alle meine Schlüssel. Aber ehe er mit seinen Nachforschungen begann, stellte er eine große Anzahl auf meine Schwägerin bezügliche Fragen, aus denen ich leicht entnehmen konnte, daß der frühe Besuch viel mehr Martha Winter galt als mir.

Ich that selbst in diesem Augenblick noch, was in meinen Kräften stand, um sie zu schonen. Aber dem eindringlichen Hinweis gegenüber, daß ich wahrheitsgemäß alle Aussagen später unter meinem Eide wiederholen müßte, durfte ich doch endlich nicht länger zurückhalten mit dem, was ich beobachtet hatte und was ich vermutete. Die ewige Geheimniskammer zwischen meinem Nenn und seiner Schwester, ihre geradezu lächerliche Fälschung für einander, Marthas auffallendes Benehmen nach dem Verschwinden ihres Bruders und endlich ihr getrennt fundgegebener Entschluß einer plötzlichen Abreise schienen den Beamten Grund genug dafür, die Hausdurchsuchung nicht in meinen Räumen, sondern in dem Zimmer meiner Schwägerin zu beginnen.

Er suchte mich, sie davon in Kenntniß zu setzen; aber er folgte mir auf dem Fuße nach, wahrscheinlich damit sie keine Gelegenheit mehr fände, in aller Eile etwas beiseite zu schaffen.

Wir überraschten die junge Dame beim Einpacken ihrer Habseligkeiten, die über das ganze Zimmer zerstreut lagen. Ich kann ihr die Avertierung nicht verzeihen, daß sie die Rolle der getränkten Unschuld auch jetzt noch meisterhaft zu spielen wußte. Sie schien mich für die Urheberin der unerschrockenen Lebererregung zu halten, denn sie woz mir einen Blick zu, der mich wohl vernichten sollte. Im übrigen aber war sie von einer heroischen Erhabenheit, die auf keinem Theater ihren Eindruck verfehlt haben würde.

Ich wollte mich zurückziehen, weil mir die Scene sehr peinlich war. Doch der Kommissar forderte mich auf, zu bleiben, und so wurde ich gegen meinen Willen zur Zeugin des demüthigen Augenblicks, der das ganze, von meiner tugendhaften Schwägerin aufgeführte Lügengebäude über den Haufen warf.

Sie war auf eine Lebererregung im letzten Augenblick offenbar nicht mehr gefaßt gewesen; denn sie würde sonst doch wohl einen besseren Versuch für den funktionslosen Tausendmarktschein gewagt haben, den einer der Kriminalkommissare aus einem Bündel von Briefen und Papieren in einem Schiefhals ihres noch unausgeräumten Schreibtisches hervorgezogen, um ihn dem Kommissar zu übergeben.

„Flegen Sie ihr Geld immer so sorglos aufzubewahren, mein Fräulein?“ wandte er sich an Martha, indem er ihr die Banknote entgegenhielt. „Es waren also doch nicht Ihre sämmtlichen Ersparnisse, die Sie Ihrem Bruder zur Verwaltung anvertraut hatten?“

Ich hörte an dem factischen Ton seiner Frage, daß er sie bereits für überführt hielt, und ich muß gestehen, daß ich in diesem Augenblick sogar herzliches Mitleid mit ihr hatte. Aber es verwendete sich in Enttäuschung, als ich gleich darauf erkennen mußte, eine wie durchtriebene Person, eine wie abgestimmte und verfochtene Lügnerin ich so lange in meinem Hause beherbergt hatte. Wohl war sie reich nach dem sehr toth und sehr reich geworden; doch ohne auch nur mit der Wimper zu zuden, antwortete sie: „Dieser Schein gehört mir nicht. Ich habe ihn ebensovienig dorthin gelegt, als ich überhaupt etwas von seinem Vorhandensein ahnte.“

Dabei hatte sie die Unerschämtheit, einen verhängenden Blick auf mich zu richten, gleichsam als wollte sie mich verächtlich, die Banknote in ihrem Schiefhals verdeckt zu haben. Es war eine so empörende Frechheit, daß ich wirklich nur mit Mühe an mich halten konnte. Glücklicherweise verfiel bei dem Kriminalkommissar dies Kunststückchen ebensovienig wie alle anderen, mit denen sie es versucht. Nachdem ich der Wahrheit gemäß

versichert hatte, daß ich seit vierzehn Tagen das Zimmer meiner Schwägerin nicht mehr betreten hätte, und daß außer dem Dienstmädchen auch sonst niemand hineingekommen wäre, redete er ihr sehr eindringlich ins Gewissen, ihre Lage nicht durch zweifelhafte Leugnen zu verschlimmern und ihre Mitwisserschaft an dem Verbrechen ihres Bruders eingestehen, zumal man in der Lage sein würde, ihr zu beweisen, daß der gefundene Tausendmarktschein aus dem Tresor der Gesellschaft kamme. Sie blieb aber beharrlich bei ihrer Behauptung, nichts zu wissen — von dem Diebstahl so wenig als von dem gegenwärtigen Aufenthalt ihres Bruders oder von der Herkunft der Banknote, die ihr in dieser Stunde zum ersten Male vor Augen gekommen sei. Ihre Holzstarrigkeit und der Aufwand an fittlicher Enttäuschung, mit dem sie jede Befehlsgebung zurückwies, erschöpften endlich die Geduld des Beamten. Er erklärte, daß es Sache des Untersuchungsrichters sein würde, sie zu einem Geständniß zu bringen, und forderte sie auf, sich fertig zu machen, da es seine Pflicht sei, sie zu verhaften.

Du hättest nur das Gesicht sehen sollen, mit dem sie diese Enttäuschung entgegennahm! Wie eine antike Römerin! Ich hätte laut auslachen können, wenn mir nicht in dem namenlosen Zimmer dieser letzten Wochen längst alle Lust zum Lachen verloren gegangen wäre. Der Kommissar übergab sie der Aufsicht eines seiner beiden Untergetanen und beendete die Hausdurchsuchung, die wohl nur der Form halber auch auf die übrigen Räume ausgedehnt wurde und nichts Befriedigendes weiter zu Tage förderte. Dann war er rücksichtslos genug, für den Transport meiner Lebenswichtigen Schwägerin eine geschlossene Droschke holen zu lassen. Und sie ging vor ihm her, stolz wie eine Prinzessin, die im Begriff ist, zu einer Hoffestlichkeit zu fahren.

Wir hatte sie vor ihrer Abführung kein Wort mehr vergönnt; aber ich bin sicher, daß sie mich am liebsten umgebracht hätte. Nun, ich fürchte nicht vor ihrem Haß, und ich denke, daß sie für eine gute Weile überhaupt keinen mehr wird schaden können. — Aber Du wirst Dir leicht vorstellen, George, in welcher Aufregung ich mich seit dem Vorfalle befinde. Nachdem es erwiesen ist, daß sie mit meinem Manne im Einverständnis war, halte ich es auch für sicher, daß sie seinen gegenwärtigen Aufenthalt kennt, und daß sie die taufend Mark dazu benutzen wollte, ihm nachzuziehen.

„Man wird es gewiß nicht an Bemühungen fehlen lassen“, fuhr Frau Hermine in ihrem Brief an den Bruder fort, „die Wahrheit aus Martha herauszubringen, und es ist schade, daß wir nicht mehr in Zeiten leben, wo man für solche Zwecke die Tortur zur Hilfe nehmen konnte. Aber man würde sie wahrscheinlich auch auf der Folterbank nicht dahin bringen, ihren Bruder zu verrathen. Sie ist einer jener verschlagenen, grubenverderbten Naturen, die das Böse thut aus reiner Freude am Bösen, und denen darum mit Härte ebensovienig beizukommen ist als mit Sanftmuth und Güte. Sie wird bei ihrem Leugnen verharren in der Gewißheit, daß man sie ja schließlich nicht auf Lebenszeit ins Gefängniß sperren kann, und in der Hoffnung, nach ihrer Freilassung gemeinsam mit dem ebenverlorenen Bruder die Früchte der ererbten Standshaftigkeit zu genießen. Wir aber sehen nun natürlich wieder endlose Vernehmungen bevor, bei denen alle Wunden meines armen, gepeinigten Herzens von neuem aufgerissen werden. Und ich bin ganz allein — ich habe keinen Menschen, zu dem ich mich stützen kann, keinen, der mich mit einem freundlichen Trostwort auftröstet, wenn die Verzweiflung mich zu übermächtigem droht! — Ich mache Dir ja keinen Vorwurf, lieber George, denn ich sehe wohl, daß Du den besten Willen hast, alles für mich zu thun, was in Deinen Kräften steht. Aber es betrübt mich so sehr, daß Dein Geschäft Dir nicht Zeit lassen, mich auch nur auf einen einzigen Tag zu besuchen. Ich kann Dir nicht sagen, welche Erleichterung es mir gewähren würde, vor dem einzigen Menschen auf Erden, zu dem ich volles Vertrauen haben kann, einmal mein ganzes Herz auszusprechen, und mit ihm über meine Zukunft zu beraten. Wenn Du es möglich machen kannst, so komme, und wäre es nur auf wenige Stunden! — Auch der längste Brief — und ich denke, der vorlesende ist wieder lang genug geworden — kann in solcher Lage die mündliche Aussprache nicht ersetzen. Und es giebt noch so viel, was ich Dir zu sagen hätte.“

In der Hoffnung, recht bald durch eine Erfüllung dieser Bitte erfreut zu werden, prüft und umarmt Dich

Deine unglückliche Schwester.

Noch am Abend des Tages, an welchem auf Grund einer anonymen Denunciation die Hausdurchsuchung bei der jungen Lehrerin und — nach Auffindung des Tausendmarktscheines — ihre Verhaftung erfolgt war, sandte Frau Hermine Winter diesen ausführlichen Brief, die Arbeit mehrerer Stunden, an ihren Bruder ob. Was er an thatsächlichen Mittheilungen enthielt, entsprach vollkommen der Wahrheit. Und die Genugthuung der Verfasserin über das Verhängniß, das ihre lächerliche geachtete Feindin ereilt hatte, wäre



Frau Bimmelmaier: „Nein, so gar's Gras! (Zu ihrem Dienstmädchen): „Sehn S', Marie, wie weit es kommen kann, wenn nicht ordentlich abgestaubt wird!“

sicherlich noch größer gewesen, wenn sie genügt hätte, ein wie überzeugendes Beweismaterial jener neue Tausendmarktschein in den Augen des Untersuchungsrichters war. Seine Nummer fand sich nämlich als eine der ersten in dem aus Gerhards Winters Notizen entnommenen Verzeichniß. Darüber, daß die Banknote wirklich aus der Beute des Raubdiebes stammte, konnte keinerlei Ungeheuerlichkeit bestehen. Wenn sich unter solchen Umständen der Untersuchungsrichter Hartius nicht länger durch den günstigen Eindruck beeinflussen ließ, den die Persönlichkeit der jungen Lehrerin anfangs auf ihn gemacht hatte und wenn er ihr nicht mehr mit freundlicher Milde, sondern mit strengem Ernst begegnete, so that er damit nur, was jeder gewissenhafte Beamte an seiner Stelle thun haben würde. Auch er sah in ihr jetzt nur noch eine unglücklich geschickte Komödiantin. Seine Vorhaltungen während des stundenlangen Verhörs, dem er das junge Mädchen unterwarf, waren von einer Art, die ihr trotz ihrer müthigen Standsaftigkeit die Thränen der Scham in die Augen treten ließ. Es empörte ihn, daß sein kriminalistisches Gewandtheit nicht das kleinste Zugeständniß aus ihr herauszupressen vermochte, und als sie auf seine Frage immer nur die eine Antwort hatte, daß sie von dem Dasein der Banknote nichts gewußt habe, und daß sie nicht angeben könne, wie dieselbe in ihren Schiefhals gekommen sei, fuhr er sie zuletzt heftig an: „Aber begreifen Sie denn nicht, daß dies unsinnige Leugnen die allergrößte Thorheit ist, die Sie jetzt noch begehen können? Auch wenn Sie nicht durch die Aussagen Ihrer Schwägerin und durch Ihr eigenes Benehmen schon hinlänglich verdächtig würden, wäre das Auffinden des verletzten Geldscheines ein Beweis, der durch bloßes Ableugnen nicht mehr zu entkräften ist. Aber in aller Welt soll Ihnen glauben, daß jemand aus purer Bosheit das Geld ohne Ihr Vorwissen in Ihren Schiefhals praktisch hätte? Sie müssen uns wirklich für sehr einfältig halten, daß Sie mit einem so abgeschmackten Märchen Ihr Heil veruchen. Wenn ich Ihnen einen wohlgemeinten Rath geben soll, ist es der, Ihre Lage bis morgen recht reichlich zu überdenken und sich auf Grund dieser Ueberlegung zu einem unumwundenen Geständniß zu entschließen. Nur wenn es uns durch Ihre Aufrichtigkeit gelingt, des Missethätigen, mit dem Sie ohne allen Zweifel im Einvernehmen waren, wieder habhaft zu werden, dürfen Sie auf eine mildere Auffassung Ihres eigenen Versuchens hoffen.“

Regungslos, mit fest zusammengepreßten Lippen hatte Martha ihn angehört. Sie hatte sich vorgenommen, unter der Last des Unglücks, das da über sie hereingebrochen war, nicht zu erliegen; aber sie fühlte nun doch, daß ihre Widerstandskraft nicht stark genug war, eine so entwürdigende Behandlung lange zu ertragen. Nur das Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit gab ihr den Muth, dagegen zu protestiren. „Ich würde Ihnen morgen keine andere Antwort geben können als heute“, sagte sie, ihre Thränen tapfer niederstampfend, mit fester Stimme. „Und da ich Ihnen nicht das Recht zugestehen würde, zu einer überführten Verbrecherin zu mir zu reden, werde ich auf Fragen, die in diesem Tone an mich gerichtet werden, überhaupt nicht mehr antworten, weder heute noch morgen, noch an irgend einem anderen Tage.“

„Ich kann Sie natürlich nicht zum Reden zwingen“, erwiderte der Untersuchungsrichter, auf den der Ton ihrer Erklärung doch einigen Eindruck gemacht zu haben schien, etwas milder als zuvor, „aber ich glaube nicht, daß ein derartiges Verhalten Ihre Situation verbessern würde. Jedenfalls

werde ich Ihnen vierundzwanzig Stunden Zeit lassen, mit sich selber zu Rathe zu gehen, und ich will um Ihre Willen hoffen, daß mit morgen zu einem besseren Ergebnisse gelangen.“

Er klingelte und befahl, die Arrestanten abzuführen. Martha aber mußte, als sich die Thür der ihr zugewiesenen Zelle vor ihr öffnete, all ihre physische Kraft und ihren ganzen moralischen Muth zusammennehmen, am nicht von Jammer und Verzweiflung niedergeboren zu werden in dem Gefühl ihrer furchtbaren, nie wieder auslöslichen Schmach.

16. Kapitel.

Am Abend dieses Tages kam der Buchhalter Bartel zum ersten Male wieder betrunken nach Haus — zum Entsetzen seiner Wirthin, die ihm die Thür hatte öffnen müssen, weil es ihm durchaus nicht gelungen war, das Schlüsselloch zu finden. Fast hätte sie bei seinem Anblick vor Schrecken die Lampe fallen lassen, so unheimlich verändert sah er aus mit seinem weit in den Nacken geschobenen Hute, seinen wirren Haaren, das er offenbar mit beiden Händen gewühlt hatte.

„Kun? Was giebt's?“ fragte er mit schwerer Zunge, als er trotz seines Aufgebotes ihre Beköstigung genahnte. „Beschalt' alogen Sie mich so an? — Halten Sie mich vielleicht für einen Verbrecher?“

Die geängstigte Frau bemühte sich, ihn durch einige freundliche Worte zu beschwichtigen, aber sie nahm sich im Stillen vor, ihm das Zimmer aufzukümmen, wenn etwas Derartiges sich wiederholen sollte. Sie athmete auf, als die Thür seines Stübchens sich hinter dem Schwontenden geschlossener hatte. Aber erst lange nach Mitternacht kam sie wirklich zur Ruhe, weil erst dann die wilden, unersättlichen Reden verhallten, die ihr sonst so ruhiger Mäher da drinnen mit sich selber führte.

„Was nur mit ihm vorgegangen sein mag?“ dachte sie. „Er ist doch so lange ich ihn kenne, der nächstbeste Mensch von der Welt gewesen. Gewiß ist er in leidfertige Gesellschaft geraten. Aber ich werde ihm morgen früh gehörig ins Gewissen reden. Das hat er rechtchaffen verdient für den Schreck, den er mir eingejagt hat.“

Trotzdem kam die brave Frau nicht zur Ausführung ihres Vorhabens, denn als sie beim Buchhalter am nächsten Morgen seinen Kaffee bradete, ersehen es ihr nach dem ersten Blick auf sein Gesicht doch gerathener, die beschimpfte Strafpredigt zu unterdrücken. Daß ein Mensch durch die üblen Folgen eines Kaufes so gewaltig verändert werden könnte, hätte sie nimmermehr für möglich gehalten. Der Mann sah ja aus, als wäre er über Nacht um zwanzig Jahre älter geworden, und wenn er sie auch nicht betrunken anfuhr, wie gestern in seiner Betrunktheit, so irrte er sie dafür mit einem so sonderbar schenen, misstrauischen Blick, daß ihr ganz bellomney zu Muth wurde, und daß sie herzlich froh war, als sie sich erst wieder aus dem Bereich seiner schwarzen stehenden Augen wühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Sie saßen auf Zuderfässern und Eisenstücken und erzählten sich seltsame Geschichten. „Wie ich von den Philippen wieder kam“, sagte Einer, „sind wir an der passifischen Küste in einen Nebel geraten, durch den man eine Laterne, die noch keinen Fuß entfernt stand, nicht brennen sehen konnte.“

„Das will nichts sagen“, antwortete ein Nachbar. „Bei uns in Ostfriesland hatten wir einen Dachbender, der hat im Nebel etwa zehn Fuß Schindeln über das Dach hinaus fort genagelt. Den hätten Sie schimpfen hören sollen, wie es wieder hell wurde und er sie abzureifen hatte.“